

Israelreport

5 | 2014

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



**Buße,
Beten,
Feiern**

Editorial

„Zeiten und Zeitpunkte“



Liebe Leser,

die „Lichter an der Feste des Himmel“ schuf Gott nicht nur, um zwischen Tag und Nacht zu unterscheiden und als Beleuchtung für die Erde, sondern auch als „Zeichen“, welche „Festzeiten, Tage und Jahre“ anzeigen sollten (1. Mose 1,14 f.). Damit verankert der biblische Schöpfungsbericht die Zeitrechnung in der Schöpfung. Der Kalender ist eine Schöpfungsordnung, keine bloße menschliche Erfindung. Deshalb rechnet das jüdische Volk „LiVriat HaOlam“ (seit Erschaffung der Welt) das Jahr als „Anno Mundi“. Während ich diese Zeilen schreibe, gehen wir vom Jahr 5774 ins Jahr 5775.

Weil die Zeitrechnung eine Schöpfungsordnung ist, beobachtet man in Israel den Mond. Wenn die Mondsichel am Himmel ganz verschwindet und kurz darauf umgekehrt wieder auftaucht, beginnt ein neuer Monat. Gleichzeitig bestimmt die Sonne den Jahresverlauf von Sommer und Winter. Das Sonnenjahr ist ungefähr elf Tage länger als zwölf Mondmonate. Deshalb schaltet die jüdische Zeitrechnung alle paar Jahre einen Monat ein. Der jüdische Kalender ist ein „Lunisolarcalendar“, ein Kalender, der sich am Mond orientiert, aber dem Verlauf der Sonne angepasst wird.

Ursprünglich wurde der Schaltmonat durch Beobachtung der Natur ermittelt. Das Fest der Ungesäuerten Brote sollte am Tag des Auszugs aus Ägypten im Monat Aviv stattfinden. „Aviv“ bedeutet „Frühling“. Dieser Monat ist der Frühlingsanfang. Für den Zeitpunkt der Feier des Fests der Ungesäuerten Brote war nicht nur entscheidend, dass der 15. Aviv ins Land gezogen war. Eine zweite Bedingung war: „wenn du den Ertrag deiner Arbeit eingesammelt hast vom Felde“ (2. Mose 23,16). Wenn die Gerstenernte Mitte Aviv noch nicht eingebracht war, wurde ein Monat eingefügt, so dass im folgenden Monat alle Bedingungen für die Feier erfüllt waren. Heute werden die Schaltmonate im Voraus berechnet. Im biblischen Den-

ken aber konnte nicht genau vorhergesehen werden, wann die Ernte eingebracht würde. Ein außergewöhnlich trockenes, feuchtes, warmes oder kaltes Jahr konnte den Kalender vorverlegen oder hinauszögern.

Diese Orientierung an der Gerstenernte ist der Grund dafür, dass wir in Bibel und Judentum zwei Jahresanfänge haben: Das Neujahr an „Rosch HaSchanah“, im Monat Tischrei im Herbst, das sich an der Schöpfung orientiert. Und ein landwirtschaftlicher Jahresbeginn im Frühjahr, im Monat Aviv, der an die Erlösung des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Ägypten erinnert.

Während kriegerische Auseinandersetzungen die Schlagzeilen der Welt bestimmen, geht in Israel das Leben weiter. Natürlich bewegt uns die Lage im Gazastreifen und was in den Ländern im Norden und Osten von uns aus gesehen passiert. Und man überlegt, welche Herausforderungen dadurch entstehen könnten. Aber das Leben ist weitgehend „normal“: „Nach den Festen!“ ist ein „Trost“, den man immer wieder zu hören bekommt, wenn man sich um einen Termin bemüht, eine Verabredung treffen oder eine Bestellung aufgeben möchte.

Einen Aspekt der „Normalität“ jüdischen Lebens wollen wir Ihnen mit dem Schwerpunkt dieser Ausgabe nahe bringen und wünschen Ihnen, was man momentan in Israel täglich zu hören bekommt: „Mo'adim LeSimchah“ – „Festzeiten zur Freude!“ oder auch „frohe Festtage!“

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„Zeiten und Zeitpunkte“	2
Titel:	Jüdische Feste	3
Zeitgeschehen:	Die Apokalypse des irakischen Christentums	10
Zeitgeschehen:	Journalismus im Gaza-Krieg	12
Meldungen:	Eine neue Nationalität	14
Historische Betrachtung:	Schiffe durch die Wüste	15

Impressum
Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57
www.israelnetz.com | info@israelnetz.com
Bankverbindung
Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00
IBAN DE7351390000040983201, BIC VBMHDE5F
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Christoph Irion
Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, Mirjam Holmer
Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill, Martina Schubert, Swanhild Zacharias
Der Israelreport erscheint als Beilage des Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Titel

Jüdische Feste

Israelis verstehen zu feiern. Und Anlässe gibt es mehr als genug: Wenn die drückende Sommerhitze im Großteil des Landes vergangen ist, beginnt in Israel die Festzeit. Das jüdische Neujahr wird von den nächtlichen Bußgebeten vorbereitet, zu Beginn des neuen Jahres bitten gläubige Juden Gott um Erbarmen und um den Eintrag ins Buch des Lebens. Am zehnten Tag des Jahres, am Großen Versöhnungstag, ruht das gesamte öffentliche Leben. || Johannes Gerloff

Rosch HaSchanah

In Honig getauchte Apfelschnitze isst man zum jüdischen Neujahr, „Rosch HaSchanah“. Der „Kopf des Jahres“, wie der hebräische Ausdruck wörtlich zu übersetzen ist, soll süß sein. Deshalb gibt es auch Honigkuchen und Granatäpfel. So wie die Kerne dieser herrlich roten Frucht zahlreich sind, soll der Segen im vor uns liegenden neuen Jahr vielfältig sein.

Ein Zeichen für Vielfalt, Fruchtbarkeit und Gewimmel ist auch der Fisch, der bei der Festmahlzeit nicht fehlen darf und möglichst mit dem Kopf gegessen werden soll. Denn „der Herr wird dich zum Kopf machen und nicht zum Schwanz, und du wirst immer aufwärts steigen und nicht heruntersinken“ (5. Mose 28,13; Luther 1984). Im Judentum darf man schmecken und sehen, anfassen und begreifen, was durch die biblischen Feste vermittelt werden soll.

Am Abend des 24. September 2014 begann mit einem Festessen der

1. Tag des Monats Tischrei des Jahres „Tav Schin Ajin Hei“, 5775. Das Judentum schreibt die Jahreszahlen in hebräischen Buchstaben und rechnet die Zeit ab Erschaffung der Welt.

Ein Tag beginnt, wie in der biblischen Schöpfungsgeschichte vorgezeichnet, am Abend. Und am 1. Tischrei wurde nach jüdischer Tradition der Mensch erschaffen. So feiert Israel mit Rosch HaSchanah zwei Tage lang den Geburtstag der Welt und der Menschheit.

Verankerung in der Bibel

Die Bibel erwähnt Rosch HaSchanah als „Jom Tru'ah“, als „Tag des Posaunenhalts“ (4. Mose 29,1). Das Blasen des „Schofar“, des Widderhorns, ist ein wichtiger Teil des Gemeindegebets in der Synagoge an Rosch HaSchanah. Der Schall des Schofarhorns erinnert an die Bereitschaft Abrahams, seinen Sohn Isaak zu opfern. Chassidische Juden erklären ihn als wortlosen Schrei aus der Tiefe des Herzens: „Für unsere Sünden haben wir keine Ausflucht, keine eigene Rechtfertigung vor Gott.“ Der modern-orthodoxe Rabbi Schlomo Riskin aus Efrat hört im Schall des Schofarhorns den an Gott gerichteten Protest über die Unvollkommenheit der Welt. Vor allem aber kündigt der Schall des Schofar in der Bibel das Gericht an, weshalb Rosch HaSchanah auch als „Jom HaDin“, „Tag des Gerichts“, gilt.

Mit dem Blasen des Schofar wird zur Buße und Rückkehr zu Gott aufgerufen.





Wünsche für ein „gutes und süßes Jahr“

Vergebung untereinander

Die talmudische Tradition spricht von drei Büchern, die dem Allmächtigen am Neujahrstag vorgelegt werden. Darin ist die Lebensführung eines jeden Einzelnen verzeichnet. Das Buch der vollkommen Gerechten wird genau wie das der unverbesserlichen Frevler nur kurz geöffnet und sofort wieder geschlossen. In diesen Fällen bedarf das Urteil keiner Bedenkzeit: Leben für die Gerechten, Tod für die Frevler. Im dritten Buch aber liegt die große Masse der noch unentschiedenen Schicksale vor Gott. Dieses Buch wird erst am großen Versöhnungstag, dem „Jom Kippur“, geschlossen. Während der zehn Tage zwischen Rosch HaSchanah und Jom Kippur erleben die Gläubigen das

Erbarmen Gottes und bitten um Vergebung. Sie wollen in das Buch des Lebens eingeschrieben werden.

Das Flehen reicht aber nicht aus, solange es nur an den Ewigen gerichtet ist. Nach jüdischer Tradition vergibt Gott nur Sünden zwischen Gott und Mensch. Schuld zwischen Mensch und Mensch muss auch zwischenmenschlich wieder in Ordnung gebracht werden. Deshalb bitten die Frommen in diesen zehn Tagen der Buße ihre Mitmenschen um Vergebung und sprechen diese einander zu. So wird Rosch HaSchanah zum Beginn einer Zeit der Besinnung, der Umkehr und des Neuanfangs.

Am Nachmittag des ersten Neujahrstages versammeln sich Juden weltweit an Flüssen, Seen oder am Meer, um symbolisch ihre Sünden hineinzuworfen. Man weiß, Gott vergibt Sünde. Er ist barmherzig und hält nicht ewig fest an seinem Zorn. „Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen“ (Micha 7,19). Diese Zeremonie, bei der auch Texte wie etwa Psalm 103,8 - 13 rezitiert werden, heißt im Hebräischen „Taschlich“, das „Werfen“.

Rabbi Nachman von Bratzlav (1772 -1810) wusste: Die Hauptfreude an Rosch HaSchanah ist eine Frucht der Buße. Ein Neuanfang ist möglich. Deshalb freuen sich die Chassiden auch im Angesicht des Gerichts. Sie wissen: „Wir werden von unserem Vater im Himmel geliebt. Er möchte uns zu sich ziehen“. Genau wie der Prophet Micha (7,20) vorausgesagt hatte: „Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.“ Deshalb wünscht man sich zum Neujahrstag voller Hoffnung in Israel: „Schanah Tovah UMetukah“ – „Ein gutes und süßes Jahr!“ Und: „Chatimah Tovah“ – einen „guten Eintrag“ ins Buch des Lebens. ||

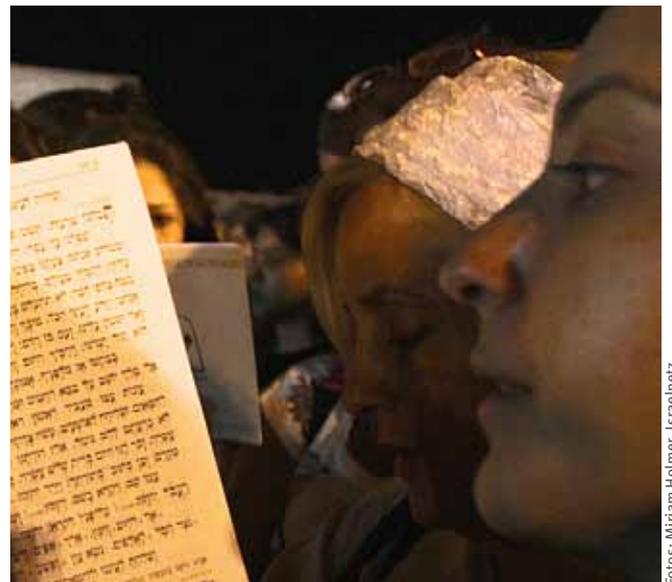
„Slichot“ und „Jamim Nora'im“: Ein Ruf zur Versöhnung

Gott mitten in der Nacht aufzuwecken, ist Grund genug, Slichot zu sagen!“ – Es ist vier Uhr morgens. Wir sind im Jerusalemer Stadtviertel Nachlaot unterwegs. Der mir das sagt, ist ein säkularer Jude. „Davka“, „aus Trotz“, isst er am Jom Kippur Schweinefleisch. Im Unterschied zu säkularen Nichtjuden scheint für ihn aber festzustehen, dass es einen Gott gibt, und dass man ihn aufwecken kann. Er ist sich darüber im Klaren, dass am Jom Kippur gefastet werden sollte und Schweinefleisch grundsätzlich unkoscher ist. Und er weiß, was „Slichot“ sind. Was er nicht bedacht hat, bekennt der Beter eines biblischen Psalms: „Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht!“

„Slichah“ ist das hebräische Wort für „Entschuldigung“. „Slichot“ sind wörtlich übersetzt Entschuldigungen, Bitten um Vergebung. Sie stehen unter dem Leitmotiv: „Vater, wir haben gesündigt. Sei uns gnädig!“

Gebete in der Früh

In Nachlaot werden kurz nach vier in der Früh die ersten Fenster der engen Gassen hell. Fromme Frühaufsteher machen sich auf den Weg in die Synagoge. Sephardische Juden beginnen bereits im Monat Elul, dem letzten Monat des jüdischen Jahres, die Bußgebete zu beten. Aschkenasische Juden fangen je nach Tradition irgendwann in den zwei Wochen vor Rosch HaSchanah an, spätestens jedoch vier Tage vor Neujahr. Bis zum 10.



Bußgebete in den frühen Morgenstunden

Tag des Monats Tischrei, dem Jom Kippur, prägen die Slichot die frühen Morgenstunden in den Synagogen. Früher war das Viertel „Nachlaot“, das übersetzt „Erbgrundstücke“ heißt und heute im Zentrum von Westjerusalem liegt, eigentlich viele

kleine Siedlungsflecken. Da gab es Syrer und Türken, Griechen und Jemeniten, alles Juden, die ihre Kultur, Eigenarten, Dialekte und Bräuche mitgebracht haben. Ende des 19. Jahrhunderts waren sie ins Land Israel gekommen, aus dem Irak, Arabien, Persien und Nordafrika, aber auch aus Osteuropa. Jede Gemeinschaft baute ihre eigene Synagoge, so dass das Viertel bis heute die weltweit höchste Synagogendichte aufweist. Wenn man zur Zeit der Slichot am frühen Morgen durch die

10. Tischrei, dem Großen Versöhnungstag, wieder zurück. Er brachte die beiden steinernen Gesetzestafeln mit, als Zeichen der erneuerten Gnade Gottes.

Als es noch keine Wecker und zur rechten Zeit piepsende Armbanduhren gab, so erzählt man sich, soll ein Weckdiener mit Laterne durch die wenigen Viertel außerhalb der Altstadtmauern von Jerusalem gelaufen sein, durch Nachlaot, Mea Schearim und Jemin Mosche. Um drei Uhr morgens schrie er



Beim Gebet an der Klagemauer

Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

stillen Gassen geht, erspürt man auch heute noch die Unterschiede: den Wechselgesang der „Urfalim“, die aus dem Ort Urfal in Kurdistan kamen. In regelmäßigen Abständen fallen die Beter dem Vorsänger ins Wort. Unter dem Fenster der jemenitischen Juden hört man deren gemeinsames Singen. Wenige Meter weiter klingt das individualistische Murmeln der aschenasischen Orthodoxen durch die finsternen Gemäuerschluchten. In der Adas-Synagoge mit den Wandmalereien und der geschnitzten Stirnwand taucht man unversehens in die Welt des mittelalterlichen Aleppo.

Die Slichot sind ein Brauch, eine jüdische Sitte, keine Gesetzesvorschrift. Sie werden deshalb in der Regel ohne Tallit, den traditionellen Gebetsmantel, gesprochen, und – was entscheidend ist! – sie sind ganz freiwillig. Deshalb haben die unterschiedlichen Mentalitäten auch mehr Ausdrucksfreiheit. Lebensfrohe orientalische Juden betonen die Vergebung ihres himmlischen Vaters und deuten die Buchstaben des Monatsnamens Elul als Anfangsbuchstaben des Satzes: „Ani LeDodi UDodi Li“ – „Ich gehöre meinem Geliebten und mein Geliebter gehört mir.“ Strenge osteuropäische Juden hören in derselben Buchstabenfolge völlig zerknirscht die Worte: „Oi Li ULeJitzri“ – „Wehe mir und meinem (bösen) Trieb.“

Die jüdische Tradition verankert diese Bußzeit in der Heiligen Schrift. Nachdem sich Israel das Goldene Kalb gemacht hatte, soll Mose am 1. Tag des Monats Elul wieder den Berg Sinai bestiegen haben, um vor Gott die Vergebung der Sünden des Volkes zu erbitten. Vierzig Tage später kehrte er exakt am

gnadenlos: „Slichooooot, Slichooooot!“ Damals sei auch noch jedermann aufgestanden, Alt und Jung, um Slichot zu sagen. Heute huscht nur noch Reb Salman durch die dunklen Sträßchen. Er ermahnt ungestüme Schulkinder, die die Slichot als Gelegenheit genutzt haben, eine Nacht ohne Aufsicht durchzumachen, mit strengem Blick, aber offensichtlich wenig erfolgreich, Rücksicht auf die Anwohner zu nehmen und still zu sein.

Großes Interesse der Säkularen

In diesen frühen Morgenstunden sind in Nachlaot die letzten Überreste der jüdischen Kulturenvielfalt zu erfahren. Sie konnten dem Judenhasse ihrer Nachbarn ins Gelobte Land entkommen. Dafür werden sie jetzt unerbittlich vom kulturellen Schmelztiegel des modernen Israel verschlungen. Neugierig sind in den frühen Morgenstunden zwischen Rosch HaSchanah und Jom Kippur Schulklassen, Touristengruppen und ganze Soldateneinheiten in Nachlaot unterwegs, um etwas von dieser verschwindenden Welt zu erhaschen.

Viele Synagogen haben sich auf den Ansturm der jungen Israelis, die ihre Kultur vergessen haben, vorbereitet. Sie bieten am Eingang Kippot, die kleinen runden Kopfbedeckungen, an, weil ein Mann einen jüdischen gottesdienstlichen Raum nicht mit unbedecktem Kopf betreten darf. Die ultra-orthodoxen, schwarzgekleideten Aschkenasen sind nicht so gut organisiert. Bei der Frage nach einer Kippa sieht sich der alte Rebbe etwas hilflos

um, hebt dann aber mit einem verschmitzten Lächeln seinen schmierigen Hut und zieht seine eigene schwarze Jarmulke darunter hervor. Dass der junge Mann, dem er liebevoll seine Kopfbedeckung leiht, gar kein Jude ist, kümmert ihn nicht.

Nach dem Schacharit, dem Morgengebet, wird wieder das Schofarhorn geblasen. Der Schall des Widderhorns ist ein Weckruf an jeden, der geistlich eingeschlafen ist. Vor allem aber verkündet er die Wiederherstellung all dessen, was ins Ungleichgewicht geraten ist, die Freilassung aller Gebundenen.

„Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft lässt er niemand, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied“, erinnern sich die Beter an die Begegnung Moses mit dem lebendigen Gott auf dem Berg Sinai, wo ebenfalls der Schofar ertönte.

Die jüdische Schriftauslegung sieht darüber hinaus eine Beziehung des Schofars mit dem Widder, den Abraham einst anstelle seines einzigen Sohnes auf dem Berg Moriah geschlachtet hatte und weist so hin auf das Kommen des Messias und die Auferstehung von den Toten.

So folgt unmittelbar auf Rosch HaSchanah das „Gedalja-Fasten“. Man gedenkt Gedalja Ben Ahikams, der im Jahre 586 vor Christus nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier von diesen als Statthalter eingesetzt worden war. Er wurde von Leuten aus dem eigenen Volk ermordet (2. Könige 25,22 - 26). Politisch links-gerichtete, orthodoxe Juden haben in den vergangenen Jahren an diesem Tag einen besonderen Gottesdienst auf dem Rabin-Platz in Tel Aviv gefeiert. Sie stellten eine Verbindung her zwischen dem ersten politischen Mord an einem führenden jüdischen Politiker zur Zeit des ersten Tempels und der Ermordung des israelischen Premierministers Jitzhak Rabin am 4. November 1995. Die ersten zehn Tage des jüdischen Jahres sind Tage der Umkehr. Auf Hebräisch werden sie „Jamim HaNora'im“, „Ehrfurcht gebietende Tage“ oder auch „Furcht erregende Tage“, genannt. Gott öffnet die Bücher. Die Völker müssen Rechenschaft ablegen. Der Sabbat, der in diese Zeit fällt, ist der „Schabbat Schuvah“, der „Sabbat der Umkehr“. Ein Text aus Hosea 14,2-10 wird verlesen, der mit den Worten beginnt: „Bekehre dich, Israel, zu dem Herrn, deinem Gott; denn du bist gefallen um deiner Schuld willen ...“ ||

„Jom Kippur“ – der große Versöhnungstag



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Bei einer „Kapparot“-Zeremonie wird ein Huhn dreimal über dem Kopf geschwungen und dabei ein bestimmter Text aufgesagt.

Ganz selbstverständlich findet die Zeit der Besinnung und Umkehr während des hebräischen Monats Elul, des Neujahrs und der darauf folgenden zehn „Ehrfurcht gebietenden Tagen“ ihren Höhepunkt im „Großen Versöhnungstag“, dem „Jom Kippur“. Der 10. Tag des hebräischen Monats Tischrei fiel im aktuellen Jahr 5775 seit Erschaffung der Welt auf den 4. Oktober 2014 nach Christi Geburt. Bereits am frühen Nachmittag des 9. Tischrei kommt alles Leben in Israel zum Stillstand. Ein-

ge ultraorthodoxe Gemeinschaften schlachten am Morgen dieses Vorabends des Jom Kippur noch ein Huhn. Sie schwingen das Opfertier über dem Kopf des Sünders. Diese „Kapparot“-Zeremonie zeigt, dass für Vergebung von Sünden Blut fließen muss. Einige Gemeinden haben dieses symbolische Schlachtopfer durch Almosen ersetzt.

Am Jom Kippur selbst ruht alles öffentliche und private Leben in Israel. Es gibt weder Radio- noch Fernsehsendungen.

Der Verkehr im gesamten Land liegt still. Nur Krankenwagen für Notfälle und Sicherheitskräfte werden auf den Straßen geduldet. Alle anderen Kraftfahrzeuge laufen Gefahr, mit Steinen beworfen zu werden. Der verkehrsfreie Tag wird allerdings immer mehr von den Kindern und säkularen Familien im ganzen Land genutzt. Sie bevölkern die Straßen mit Fahrrädern, Rollschuhen und Skateboards.

Ein Tag des Verzichts

Doch sogar Israelis, die sich selbst als säkulare Juden bezeichnen würden, fasten. Das Tragen von Lederkleidung und Schmuck, der Gebrauch von Kosmetik, das Baden und der Geschlechtsverkehr sind nach jüdischem Gesetz an diesem Bußtag verboten. Der Große Versöhnungstag ist geprägt von einer Stimmung der Ehrfurcht und Beklemmung, der Verzweiflung und des Grauens im Blick auf die eigene Schuld angesichts des heiligen Schöpfergottes.

Die Bibel beschreibt, wie der Hohepriester zur Zeit des israelitischen Heiligtums ein einziges Mal im Jahr, eben am Großen Versöhnungstag, das Allerheiligste betrat (3. Mose 16). Der Jom Kippur wird als „ewige Ordnung“ beschrieben. Der große Ernst dieses Tages kommt in der Warnung zum Ausdruck: „Wer nicht fastet an diesem Tag“ oder „irgendeine Arbeit tut“, „wird aus seinem Volk ausgerottet werden“ (3. Mose 23,27 - 32).

Gesetzestreue Juden verbringen den ganzen Tag betend in der Synagoge in ein weißes Bußgewand gehüllt, das später einmal ihr Totengewand werden wird. Am Nachmittag wird das Buch Jona verlesen, in dem berichtet wird, wie die Einwohner der Großstadt Ninive auf die Gerichtsankündigung des Propheten mit Buße reagierten. Gott ließ sich umstimmen. Ninive wurde nicht vernichtet. Außerdem wird an diesem Tag der Verstorbenen gedacht.

Normalerweise werden Fastentage, die auf einen Sabbat fallen, um einen Tag verschoben, wie etwa das „Gedälja-Fasten“ in diesem Jahr vom 27. auf den 28. Oktober. Der Jom Kippur ist die einzige Ausnahme von dieser Regel. Der Grund dafür ist, so erklären die Rabbiner, dass der Große Versöhnungstag zwar für Außenstehende wie ein Tag der Trauer und der Zerknirschung aussehen mag. Aus Sicht der Gläubigen überwiegt aber die Freude über die Erfahrung der Vergebung und die Möglichkeit für einen Neuanfang. Deshalb erklärt der Talmud im Traktat Ta'anit auch, dass in Israel keine Tage so von der Freude bestimmt sind, wie der Jom Kippur und der Fastentag 15. Av.

Nach jüdischer Tradition wird am Großen Versöhnungstag das Schicksal für das kommende Jahr versiegelt. Deshalb grüßt man sich in der Zeit um den Jom Kippur mit „Gmar Chatimah Tovah“, was frei übersetzt heißt: „Mögest Du zum Guten eingeschrieben und versiegelt sein!“ „Das große, weiße Fasten“, wie dieser heiligste Tag des Judentums auch genannt wird, endet mit Sonnenuntergang am 10. Tischrei wieder mit dem vollen Klang des Schofarhorns.

Seit dreißig Jahren ist dieser Tag für den modernen Staat Israel außerdem mit einer der größten Katastrophen in seiner Geschichte verbunden, dem so genannten „Jom-Kippur-Krieg“. Am 6. Oktober 1973, dem Jom Kippur, griffen Ägypten und Syrien den jüdischen Staat an. Die israelischen Nachrichten- und Sicherheitsdienste waren davon vollkommen überrascht. Die Bar-Lev-Linie am Suez-Kanal, eine israelische Befestigungsanlage, die als uneinnehmbar galt, brach binnen weniger Stunden zusammen. Tagelang war die Lage des Staates Israel sehr prekär. ||



SCHECHINGER
Tours

Reisen mit Schechinger-Tours -
wir laden herzlich ein

Israelreise über den Jahreswechsel
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.12.2014 – 04.01.2015

Israel-Reise
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.02.2015 – 22.02.2015

Israel-Frühlingsreise
Mit Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.03.2015 – 15.03.2015

Israel-Osterreise
Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.03.2015 – 09.04.2015

Israel-Festreise-Pfingsten
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.05.2015 – 07.06.2015

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und
Verantwortliche. Zur Planung einer
eigenen Gruppenreise nach Israel.
vom 02.02.2015 – 09.02.2015

BITTE FORDERN SIE UNSERE REISEPROSPEKTE KOSTENLOS AN!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de
www.schechinger-tours.de

„Sukkot“ und „Simchat Torah“

Sukkot“ ist eines von drei großen biblischen Wallfahrtsfesten (2. Mose 34,23f.). Neben Passah und dem Wochenfest ist das Laubhüttenfest das größte, das am meisten ersehnte, das populärste und das fröhlichste Familienfest im Judentum. Kurz gesagt: „das Fest“ überhaupt – und damit der krasse Gegensatz zur ernsten Stille des Jom Kippur.



Eine Zitrusfrucht gehört unbedingt zum Laubhüttenfest ...

In Erinnerung an die vierzigjährige Wüstenwanderung nach dem Auszug aus Ägypten soll Israel sieben Tage lang in Laubhütten, „Sukkot“, wohnen. Überall sind deshalb in der Zeit vom 15. bis 21. Tag des hebräischen Monats Tischrei – in diesem Jahr fallen sie auf den 9. bis 15. Oktober – in Israel auf Balkons, vor Wohnhäusern, in Gärten, auf Veranden, in Parks und auf Parkplätzen die Sukkot zu sehen. Eine Woche spielt sich das familiäre Leben in ihnen ab. Fromme Juden verbringen sogar die Nacht in ihren Laubhütten.

Nur der erste und der letzte Tag des Laubhüttenfestes sind Feiertage, an denen das öffentliche Leben in Israel ruht. Dazwischen sind viele Geschäfte in Israel geöffnet, wenngleich auf reduzierter Basis. Das heißt, die Arbeitszeiten sind verkürzt. Was verschoben werden kann, wird verschoben. Die Kinder haben in dieser Zeit Schulferien, und das ganze Land ist wäh-

rend des Laubhüttenfestes voller Ausflügler. An vielen Orten herrscht Volksfeststimmung.

In den Synagogen werden in der Laubhüttenfestwoche spezielle Gebete verrichtet. Am Sabbat wird das gesamte Buch Prediger verlesen. Besonders auffallend ist, dass gesetzestreue Juden die „vier Arten“ von Pflanzen, einen Palmzweig, eine Zitrusfrucht, einen Myrten- und einen Weidenzweig (3. Mose 23,40), zum Morgengebet mit sich herumtragen. Dieser „Blumenstrauß“ erhält in der Tradition unterschiedliche symbolische Bedeutungen.



... ebenso wie ein Palm-, ein Myrten- und ein Weidenzweig.

Neben dem Strauß aus den vier Arten und dem Bau der Laubhütten ist das Hauptgebot für dieses Fest: „Du sollst fröhlich sein an deinem Fest, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der Levit, der Fremdling, die Waise und die Witwe, die in deiner Stadt leben!“ (5. Mose 16,14). Nach jüdischer Tradition muss dieses Gebot unbedingt befolgt werden, auch wenn das nicht immer leicht fiel. In den vergangenen Jahren war die Laubhüttenfestzeit nicht selten eine Zeit politischer Spannungen, die sich in gewalttätigen Auseinandersetzungen entluden.

Der siebte Tag des Laubhüttenfestes heißt „Hoschana Raba“ und ist ein Tag der Fürbitte für eine gute Ernte im nächsten Jahr, eine Ergänzung zum Großen Versöhnungstag. Deswegen hat sich die Sitte eingebürgert, die ganze Nacht im Gebet und mit Bibellesen zu verbringen.

Der achte Laubhüttenfesttag ist wie der erste ein Ruhetag. An ihm wird in besonderer Weise um Regen gebetet – und nicht selten fällt just zum Ende des Laubhüttenfestes der erste Frühregen in Israel.

Zur Zeit des Zweiten Tempels wurde während Sukkot noch eine besondere Trankopferzeremonie durchgeführt, an die vielleicht Jesaja 12,3 erinnert: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen.“ Wahrscheinlich sind in diesem Zusammenhang die Worte von Jesus auf dem Laubhüttenfest im Jerusalemer Tempel zu verstehen: „Wen da dürstet, der



Fotos: Johannes Gerloff, Israelnetz

Zu Tausenden kommen Juden an Sukkot zur Klagemauer, um zu beten oder um den priesterlichen Segen zu empfangen.

komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7,37f.).

Im Blick auf das Neue Testament ist das Laubhüttenfest das einzige der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, dessen Verheißungen noch ausstehen. Zum Passahfest gedenken Christen der Kreuzigung und Auferstehung Jesu. An Schavuo, dem Pfingstfest, wurde der Heilige Geist ausgegossen. Mit Sukkot dagegen wissen viele Christen nichts anzufangen. Doch der Prophet Sacharja spricht davon, dass einmal alle Nichtjuden jährlich heraufkommen werden, „um das Laubhüttenfest zu halten. Aber über das Geschlecht auf Erden, das nicht heraufziehen wird nach Jerusalem, um anzubeten den König, den Herrn Zebaoth, über das wird's nicht regnen“ (Sacharja 14,16f.).

Mit Sonnenuntergang des letzten Laubhüttenfesttages beginnt das Fest „Schmini Atzeret“, der „achte Tag der Versammlung“. Obwohl dieser Tag unmittelbar auf Sukkot folgt, ist er ein eigenständiger Feiertag, für den das Gebot, in Laubhütten zu sitzen, nicht mehr gilt. Auch der Strauß mit den „vier Arten“ wird nicht mehr getragen.

Die Synagogengottesdienste folgen einem „Bibelleseplan“, der einmal im Jahr durch die gesamte Torah, die fünf Bücher Mose, führt. An Schmini Atzeret schließt sich dieser Kreis: Der letzte Abschnitt des 5. Buches Mose wird gelesen und gleich darauf der erste Abschnitt aus dem 1. Buch Mose. Den letzten Abschnitt der Torah vorzulesen ist eine besondere Ehre. Wem sie zuteil wird, der wird zum „Bräutigam der Torah“. Wer dann die ersten Worte der Heiligen Schrift – „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde...“ – lesen darf, wird zum „Bräutigam des Anfangs“.

Aus Freude darüber, dass Gott seinem Volk die Torah, sein Wort, anvertraut hat, holen jüdische Gläubige am Vorabend dieses Festes alle Torahrollen aus dem Torahschrein ihrer Synagoge.

Mit den kostbaren Buchrollen im Arm tanzen und singen die Männer dann in einer langen Prozession in der Synagoge. In religiösen Vierteln kann sich dieses Freudenfest über mehrere Stunden ausdehnen und die Feiern werden auf der Straße fortgesetzt. Deshalb ist dieser Tag auch als „Freudenfest der Torah“, „Simchat Torah“, bekannt. ||

[Andere jüdische Feste und Feiertage werden wir in kommenden Ausgaben des Israelreports vorstellen.](#)

Anzeige



Über 25 Jahre
Reisen nach Israel

hand in hand tours

Neue Horizonte entdecken.
Menschen begegnen. Urlaub genießen.





Jetzt
PROSPEKT
anfordern

Solidaritätsreise nach Israel

30. Januar bis 5. Februar 2015
mit besonderen Begegnungen

ab 1.199,-€

Leitung: Erwin Damson,
ehem. Geschäftsführer der
Lebendigen Gemeinde



Heiner Zahn GmbH · Postfach 65 · 72222 Ebhausen
Tel. 07458 99990 · Fax 999918 · info@handinhandtours.de · www.handinhandtours.de

Die Apokalypse des irakischen Christentums

Christen und andere „Ungläubige“ zu vernichten, ist das erklärte Ziel islamistischer Extremisten im Irak. Eine der ältesten christlichen Kulturen der Welt steht vor dem Aus. || Johannes Gerloff



Foto: Open Doors

Wie diese Familie sind Hunderte irakische Christen vor der Terrormiliz „Islamischer Staat“ in die kurdische Provinzhauptstadt Erbil geflüchtet.

Die Bilder sind grauenhaft. Reihen aneinander geketteter Frauen werden als Sex-Sklaven feilgeboten. Männer müssen sich in Massengräber legen, wo sie durch Kopfschuss getötet werden. Kreuze, an denen blutüberströmte menschliche Körper hängen. Nicht nur Soldaten, sondern auch Kleinkinder werden enthauptet, die abgeschnittenen Köpfe auf Pfählen zur Schau gestellt – was die Täter dann fotografieren und stolz im Internet veröffentlichen.

Begleitet werden die Bilder von Schreckensgeschichten, die kaum unabhängig überprüft werden können. Aber sie haben Wirkung: Tausende orientalischer Christen sind auf der Flucht. Eine der ältesten christlichen Kulturen weltweit steht vor dem Aus.

Was heute grauenhaft Wirklichkeit wird, wurde durch Graffiti an den Haus-

wänden der irakischen Großstädte Bagdad und Mossul seit Jahren angekündigt. Der dort angesprühte anti-christliche Hass war keineswegs präzedenzlos. Bereits vor eineinhalb Jahrzehnten drohten islamistische Wandschmierereien in Ägypten: „Zuerst die Samstag-Leute! Dann die Sonntag-Leute!“

Auslöschung mit System

Tatsächlich ist die Massenvertreibung der christlichen Bevölkerung des arabisch-islamischen Orients eine konsequente Fortsetzung der erklärten, planmäßigen und erfolgreichen ethnischen Säuberung der arabischen Juden, der „Samstag-Leute“. Waren Mitte des 20. Jahrhunderts noch mehr als eine Million Juden in der arabischen Welt be-

heimatet, so ist diese heute praktisch „judenrein“.

Jetzt sind Zentren, Organisationen und Institutionen der „Sonntag-Leute“ „legitime Ziele“ extremistischer Muslime. Sie wollen erklärtermaßen „alle Ungläubigen töten, wo immer sie ihrer habhaft werden können“. „Ungläubig“ sind aus Sicht der Muslime alle Andersgläubigen, nicht nur Christen, sondern auch Jesiden und Muslime der jeweils anderen Glaubensrichtungen.

Aus Perspektive der Christen erwächst die Bedrohung aber nicht nur von Seiten sunnitischer Islamisten, sondern auch von schiitischen Gruppierungen. So ordnete im Jahr 2012 der Großajatollah Sajid Ahmad al-Hassani al-Baghdadi in einem Interview die uneingeschränkte Unterwerfung oder Ermordung aller Christen im Irak an.

Systematisch haben radikale Muslime im Irak über Jahre hinweg ein Klima des Schreckens und der Einschüchterung geschaffen. Bemerkenswert ist, wie schweigsam die Machthaber „von Amerikas Gnaden“ diese Entwicklung hingenommen haben. Christen wurden als „Polytheisten“ oder „Zionistenfreunde“ beschimpft. Jetzt stellt der sunnitische „Islamische Staat“ (IS) die Christen in Syrien und dem Irak vor die Alternative: „Bekehrung zum Islam oder Tod“. Konkret gab der IS am 17. Juli 2014 den Christen in Mossul drei Tage, das Gebiet ihres „Kalifats“ zu verlassen. Dabei wurde betont, dass „Kalif“ Abu Bakr al-Baghdadi mit dieser Frist großzügig sei, weil ihn nichts dazu verpflichte. Die Aufforderung löste eine Massenflucht der Christen von Mossul in das nahe gelegene autonome Kurdistan aus. Viele alte oder behinderte Christen, die keine Möglichkeit sahen, sich dem Exodus anzuschließen, konvertierten zum Islam.

Christenfreie Zone

Schockiert erzählen Flüchtlinge, wie sie kurz nach Verlassen ihrer Heimatstadt an Straßensperren angehalten und ihrer letzten Habe beraubt wurden: „Die nahmen alles, unsere Autos, Geld, Personalausweise, Pässe, selbst Windeln von Säuglingen und die Medikamente eines chronisch kranken Mädchens.“ Einem sechs Monate alten Mädchen wurden die eigentlich wertlosen Ohrhinge abgerissen. „Viele von uns wurden verprügelt“, ist zu hören. Und dann drohten die Islamisten: „Kehrt niemals wieder in dieses Land zurück. Dies ist unser Land. Wenn ihr zurückkommt, werden wir euch mit dem Schwert töten.“

Der chaldäische Patriarch, Louis Sako, schätzt, dass momentan etwa 100.000 Christen auf der Flucht sind. Ausdrücklich erwähnt er, dass etwa 1.500 alte christliche Dokumente von den islamistischen Fanatikern verbrannt wurden. Das ist ungewöhnlich, da Muslime gemeinhin auch vor christlichen Büchern eine große Hochachtung haben.

Vor der „Befreiung“ durch die Amerikaner 2003 wohnten in Mossul noch 60.000 von 1,5 Millionen irakischen Christen. Im Juli 2014 erklärte der im Exil lebende syrisch-orthodoxe Erzbischof Nikodemus Daud: „Es gibt keine Christen mehr in Mossul!“ Dem russischen Fernsehen erzählte er, wie die Islamisten des IS die Kreuze von den Kirchen gerissen

hätten, „zuerst von meiner Mar-Afram-Kathedrale“. Dann hätten sie alles in der Kirche verbrannt, Lautsprecher aufgestellt und das christliche Gotteshaus durch ihre Gebete zur Moschee umfunktioniert. Von den Kämpfern des IS wurden Jahrhunderte alte Kirchen gesprengt, teilweise sogar Moscheen, Mönche wurden vertrieben.

Unterwerfung oder Flucht

Offensichtlich hatte der „Kalif“ des IS den Einwohnern des frisch eroberten Mossul bereits angeboten, die „Dschisja“, eine Schutzsteuer, zu bezahlen. Im Februar 2014 hatten die christlichen Einwohner der am Euphrat gelegenen syrischen Stadt Rakka ein so genanntes „Dhimma-Abkommen“ mit den Eroberern unterzeichnet, das die Christen zu „Schutzbefohlenen“ erklärt. Darin verpflichteten sich die Muslime nach islamischer Tradition, Leben, Besitz und religiöse Stätten der Christen zu schützen. Die Christen ihrerseits verpflichteten sich, die „Dschisja“ zu bezahlen, die je nach Einkommensverhältnissen zwischen 178 und 715 US-Dollar pro Jahr liegt. Weiter dürfen sie weder neue Kirchen bauen, noch alte Gotteshäuser renovieren. Christen im „Dhimmi-Status“ ist unter anderem untersagt, Kirchenglocken zu läuten, religiöse Symbole – etwa ein Kreuz oder einen religiösen Text – öffentlich auszustellen. In Gegenwart von Muslimen dürfen sie keine religiösen Texte laut vorlesen oder rezitieren. Sie dürfen Mitglieder ihrer eigenen Glaubensgemeinschaft nicht am Übertritt zum Islam hindern, müssen den Islam und die Muslime ehren und dürfen sie in keiner Weise beleidigen.

Als Grundlage für diese Maßnahmen beruft sich der IS auf den Koran, Sure 9,29. Dort wird über Christen und Juden gesagt: „Kämpft wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den jüngsten Tag ..., bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten.“ Scheich Hussein Bin Mahmud, ein prominenter Autor in dschihadistischen Internetforen, meint dazu: „Dies ist ein klarer göttlicher Text. Das sieht jeder, der den Koran liest.“ Die mit dem Dhimmi-Status verbundene Erniedrigung schreibt Bin Mahmud dem Unglauben der Christen zu und erklärt: „Als Ungläubige sind sie unwürdig und verachtenswert und müssen so auch behandelt werden.“

Eine Verletzung dieser Verpflichtungen bedeutet laut Vertrag, dass sie als „Feinde“ behandelt werden. Alternative zu einer Unterzeichnung des Dhimma-Vertrags ist „das Schwert“. Anfang August hatten IS-Milizionäre westlich von Mossul etwa hundert Christen und Jesiden kurzerhand festgenommen, die Männer umgebracht und ihre Frauen und Töchter als Sklaven verkauft. Von islamischen Geistlichen wurde bestimmt: Christliche Frauen und Mädchen werden „rechtmäßig als Frauen der Muslime betrachtet“.

Da sich die Christen von Mossul nicht dem Dhimma-Vertrag unterwerfen wollten, blieb ihnen nur die Flucht. Ihr Hab und Gut wurde beschlagnahmt. Wie gut organisiert der IS dabei vorgeht, zeigte sich daran, dass im Juli christliche Immobilien mit dem arabischen Buchstaben „N“ für „Nasara“ („Christ“) und der Aufschrift „Eigentum des Islamischen Staates“ gekennzeichnet wurden.

Leid trifft auch Westen

Schockiert zeigten sich Christen aus Mossul, die dieses Vorgehen miterlebt hatten, dass sich ihre muslimischen Nachbarn, mit denen sie seit Generationen zusammengelebt hatten, am Vorgehen der IS-Kämpfer beteiligten: „Plötzlich behaupten die, mit denen man Jahrzehnte lang Tür an Tür zusammengelebt hat: ‚Dieses Land gehört dem Islam! Christen sollten hier nicht leben.‘“

Im August erklärte der im Exil lebende chaldäisch-katholische Erzbischof von Mossul, Amel Nona: „Unsere gegenwärtigen Leiden sind ein Vorspiel für das, was europäische und westliche Christen in naher Zukunft zu erwarten haben.“ Dem italienischen Journalisten Lorenzo Cremonesi sagte er: „Ihr müsst die Realitäten hier im Nahen Osten wahrnehmen, weil die Anzahl der Muslime, die ihr in euren Ländern aufnehmt, immer größer wird. Eure liberalen und demokratischen Prinzipien zählen hier nichts.“

Im Blick auf die Millionen Muslime in Europa riet Nona: „Ihr werdet mutige Entscheidungen treffen müssen, auch wenn das auf Kosten eurer eigenen Prinzipien geht.“ Cremonesi beschreibt ihn als „verletzten und vom Schmerz gezeichneten Mann“, der aber „nicht kapituliert“ habe. Erzbischof Nona sieht nach seinen Erfahrungen nur noch eine „Möglichkeit, den christlichen Exodus aus Orten zu beenden, in denen das Christentum Wurzeln weit vor der islamischen Zeit hat“: „Gewalt mit Gegengewalt zu bekämpfen!“ ||

Journalismus im Gaza-Krieg

Journalisten sollen neutral berichten. Sie dürfen sich von schrecklichen Kriegs-Bildern nicht auf eine Seite ziehen lassen. Und sie sollen die ganze Wahrheit zeigen. Wie schwer sich diese Anforderungen in der Praxis umsetzen lassen, zeigen Schilderungen von Journalisten, die über den jüngsten Gaza-Konflikt berichteten. || Dana Nowak

Laut dem Pressebüro der israelischen Regierung waren im Juli und August mehr als 700 Journalisten aus über 40 Ländern nach Israel gekommen, um über die Kämpfe zwischen Israel und der Hamas zu berichten – zusätzlich zu den etwa 750 ausländischen Journalisten, die bereits im Land arbeiten.

Das Pressebüro war darum bemüht, den Medienvertretern ein umfassendes Bild des komplexen Konfliktes zu vermitteln. Wöchentlich organisierte es Touren, Besuche bei israelischen und palästinensischen Verletzten in Krankenhäusern in Israel, Pressekonferenzen mit Politikern und Militärs. Richard Kemp, ein ehemaliger Kommandeur der britischen Truppen in Afghanistan, informierte die Journalisten über die Herausforderungen von Häuserkämpfen und Guerillakriegen. Die Medienvertreter wurden Zeugen von humanitären Hilfslieferungen in den Gazastreifen.

Die Tageszeitung „Jerusalem Post“ hat zehn ausländische Journalisten kontaktiert, die aus Gaza berichteten. Von den wenigen, die überhaupt auf die Anfrage reagierten, hätten die meisten aus Sicherheitsgründen ein Interview verweigert.

Der Brite Christian Stephen, Gründer des Medienunternehmens „Freelance Society“, erklärte sich hingegen dazu bereit, mit der Zeitung über seine Erfahrungen in Gaza zu sprechen. Nach den dortigen Bedingungen für Journalisten gefragt, sagte er, ungeachtet der Motivationen beider Konfliktparteien sei die tatsächliche Lage vor Ort eine „humanitäre Apokalypse“, an der beide Seite schuld seien. Während seines Aufenthaltes hatte er getwittert: „Jeder Journalist, der behauptet, er beobachtet ohne Vorurteile, Gefühle oder Angst, ist ein Lügner.“

Bilder von Hamas-Kämpfern oder Raketenabschüssen habe er nicht: „Ich habe jede Menge Gebäude gesehen, von



Journalisten, Polizisten und Passanten umringen einen Krankenwagen in Gaza. Nicht immer durften Pressevertreter das filmen, was sie wollten.

denen Raketen auf Israel gefeuert wurden. Die Kämpfer waren jedoch mehr oder weniger Geister in den Wohnzimmern. Nicht zu vergessen, dass bei mehr als einer Gelegenheit, bei der wir es riskierten, uns einem möglichen Ort der Hamas zu nähern, das Gebäude bei unserer Ankunft nur noch Schutt und Asche war, und es Tote gab.“

In dem Gespräch berichtet Stephen von Einschüchterungen durch die Hamas. „Ein Kämpfer in Gaza-Stadt drohte, mir in den Kopf zu schießen, wenn ich nicht aufhöre, Bilder von mehreren Autos mit durch Planen abgedeckten Körpern zu machen, die hinter einem Gebäude parkten.“ Bei einem Vorfall im israelischen Netivot, als Hamas-Kämpfer durch einen Tunnel nach Israel eingedrungen waren, sei ihm die Speicherkarte seiner Kamera abgenommen worden. Der Vorwurf der Sicherheitskräfte lautete, er halte sich illegal auf.

„Hamas-Kämpfer hätten uns getötet“

Die Zeitung „Yediot Aharonot“ befragte ebenfalls mehrere Reporter nach ihrer Rückkehr aus dem Gazastreifen. Auf die Frage, warum sie nicht darüber berichtet hätten, wie die Hamas Zivilisten als Schutzschilde missbraucht, erklärte ein spanischer Journalist anonym, die Reporter hätten Angst um ihr Leben. „Wir haben die Männer der Hamas gesehen. Aber hätten wir unsere Kameras auf sie gerichtet, hätten sie das Feuer auf uns eröffnet und uns getötet.“

Während eines Gesprächs des Fernsehsenders „France24“ mit dem französischen Korrespondenten Gallagher Fenwick ist zu hören, wie eine palästinensische Rakete unweit der Journalisten abgefeuert wird. Fenwick erklärte dazu später: „Raketen werden direkt neben Gebäuden mit vielen Einwohnern abge-

feuert.“ In dem Video zeigt Fenwick Raketenwerfer, die sich unweit eines Hotels mit ausländischen Journalisten und nur etwa 100 Meter von einer UN-Einrichtung entfernt befinden. Zu sehen sind außerdem mehrere Kinder, die sich an der Raketenabschussrampe aufhalten. Der italienische Journalist Gabriele Barbati twitterte nach seiner Rückkehr aus Gaza: „Raus aus Gaza, weg von der Hamas-Vergeltung: fehlgeleitete Rakete tötete gestern Kinder in Schati. Ich bin



Foto: Basel Alyazouri/flickr (CC BY 2.0)

Zeuge: Militante kamen und beseitigten die Trümmer.“ An den Sprecher der israelischen Armee twitterte Barbati, die Armee habe Recht mit ihrer Veröffentlichung über das Massaker in Schati – es sei nicht die Schuld Israels gewesen.

Objektivität kaum möglich

Der palästinensische Journalist Radscha Abu Dagga berichtet, wie er zu einem Verhör durch Hamas-Vertreter ins Al-Schifa-Krankenhaus in Gaza zitiert wurde. Unter anderem wurde er dazu befragt, ob er für eine israelische Zeitung schreiben dürfe. Sein Pass sei ihm abgenommen worden und er dürfe den Gazastreifen zunächst nicht verlassen. Später habe er einen Artikel in der französischen Zeitung „Libération“ veröffentlicht. Darin schrieb er, wie die Hamas einen Teil des Krankenhauses als Büros benutze und ihn gezwungen habe,

Gaza zu verlassen. Aus Angst um seine Familie im Gazastreifen habe er die Zeitung später gebeten, den Artikel von ihrer Internetseite wieder zu entfernen.

Der deutsche Journalist Richard C. Schneider beschreibt seine Erfahrungen in dem Konflikt in einem Artikel für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Von den Journalisten würden „Neutralität“ und „Objektivität“ erwartet. Doch dieses Ziel sei im Alltag des Nachrichtenproduziers fast unerreichbar. „Nicht weil wir Partei ergreifen – obwohl andere Kollegen dies manchmal doch tun –, sondern weil wir mit drei Hindernissen konfrontiert sind: die Macht der Bilder, die Propaganda von beiden Seiten, die vielen verschiedenen ‚Wahrheiten‘, die der palästinensisch-israelische Konflikt beinhaltet, und nicht zuletzt die Erwartungshaltung der Zuschauer daheim im sicheren Deutschland.“

Laut Schneider hätten die früheren Kriege im Gazastreifen gezeigt, dass Agenturmaterial aus Gaza häufig von der Hamas zensiert werde. „Bilder, die der Hamas nicht genehm sind, werden nicht zugelassen (und Bildmaterial, das Menschen via Handy auf Twitter, Facebook oder YouTube ins Netz stellen, ist ebenso nie verifizierbar). Als Israel 2008 behauptete, die Hamas-Kämpfer würden in Zivil herumlaufen und somit sei die Zahl der Opfer manipuliert, weil es sich dabei nicht nur um Zivilisten, sondern auch um Hamas-Kämpfer handelt, war dies für uns erst dann nachweisbar, als wir von unserem Kameramann heimlich gedrehte Bilder erhielten, die zeigten, wie tatsächlich Hamas-Kämpfer in normaler Kleidung ihre Kalaschnikows unter der Jacke versteckten.“

Mit der Dauer des Krieges und den immer schrecklicheren Bildern werde es auch zunehmend schwieriger, die eigenen Gefühle zurückzustellen, schreibt der ARD-Korrespondent. Texte seien gegen die Macht der Bilder so gut wie machtlos: „Der Zuschauer sieht das schreiende Kind vor der Leiche seines Vaters – und hört nicht mehr zu. Er sieht umgekehrt verschreckte Israelis, denen es im Vergleich zu Gaza gut geht und denkt: Was regent die sich so auf, es geschieht ihnen doch fast nichts. Und er vergisst, dass es dafür auch Gründe gibt: das Abwehrraketensystem, das die israelische Regierung entwickelt hat, Bunker in jedem Haus et cetera. Wohingegen die Hamas ihre Bevölkerung als menschliche Schutzschilde einsetzt und missbraucht.“

Laut „Yediot Aharonot“ hat die Hamas wiederholt versucht, Reporter zu beein-

flussen. So habe sie Interviews mit einem ihrer Sprecher ausschließlich im Hof des Schifa-Krankenhauses zugelassen. Während die Journalisten warteten, wurden sie immer wieder Zeugen davon, wie zahlreiche Verletzte in das Gebäude gebracht wurden. Tote oder verletzte Kämpfer durften laut dem Bericht nicht gefilmt werden. Dadurch entstehe der Eindruck, die Opfer seien alle Zivilisten.

Nur die Zahlen zählen

Unterdessen würden Israels Bemühungen, Zivilisten zu schützen, im Ausland kaum wahrgenommen, wie ausländische Pressevertreter im Gespräch mit israelischen Medien erklärten. Der dänische Journalist Mikkel Andersson sagte dazu: „Die meisten betrachten die Zahl der zivilen Opfer als einen Indikator für die moralische Oberhand. Sie gehen davon aus, dass es zwangsläufig Gefühllosigkeit oder Vorsatz ist, wenn so viele bei israelischen Angriffen sterben.“ Zwar glaube nur eine Minderheit, dass die zivilen Verluste durch Israel Absicht seien. Am Ende zählten in der Wahrnehmung jedoch nur die nackten Zahlen.

Der spanische Journalist Miguel Angel Benedicto erklärte gegenüber „Yediot Aharonot“: „Das spanische Volk ist es gewohnt, die schwächere Seite jedes Konfliktes zu unterstützen.“

Der britische Journalist Leo Cendrowicz sagte über die Militäroffensive: „In den Augen der internationalen Gemeinschaft wirkt die Operation wie eine unverhältnismäßige Überreaktion. Als würde man einen Hammer benutzen, um Erdnüsse zu knacken.“ Die Journalisten waren der Meinung, dass in ihrem Land fair über den Konflikt berichtet wurde, da auch die Raketenangriffe auf Israel sowie die israelischen Versuche zum Schutz der Zivilisten in Gaza erwähnt wurden.

Einig waren sie sich auch darüber, dass viele Menschen in Europa nicht ausreichend über den Nahen Osten informiert seien. „Dänemark ist ein Land, in dem Zivilisten absolut keine Erfahrung mit Kriegsführung haben. Die Mehrheit hat keine Ahnung, was ein städtischer Guerillakrieg gegen einen Feind bedeutet, der sich absichtlich in zivile Gegenden eingebettet hat“, so Andersson. Er fügte hinzu: „Ehrlich gesagt, ich bezweifle, dass viele Dänen – oder Westeuropäer im Allgemeinen – in der Lage wären, Gaza auf einer Landkarte zu zeigen, wenn es nicht markiert ist.“

Meldungen

Eine neue Nationalität

Israel hat die Aramäer als eine eigenständige nationale Bevölkerungsgruppe anerkannt. Bisher wurden sie als Araber geführt. Von der Entscheidung sind fast 200 christliche Familien betroffen. Sie können nun wählen, ob sie sich als Araber oder Aramäer registrieren lassen möchten. In den vergangenen Jahren hatten zahlreiche Christen beim Innenministerium eine Registrierung als „Aramäer“ beantragt. Expertengutachten kamen zu dem Schluss, dass die Aramäer die Bedingungen für eine offizielle Anerkennung als Nationalität erfüllen: Sie haben eine gemeinsame Kultur, Religion, Herkunft und Sprache sowie ein historisches Erbe.

Die Christlich-Aramäische Vereinigung sprach von einer „gerechten und rechtzeitigen Entscheidung“, die etwas richtigstelle, was lange falsch lief. Sie kündigte an, Israel werde davon einen großen Nutzen haben. || Dana Nowak



Das Bergdorf Maalula war bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges eine der Hochburgen der Aramäer in Syrien.

Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Immer mehr Juden verlassen Frankreich



Foto: Nefesh B'Nefesh / Pressefoto

Fast 25.000 Juden sind im vergangenen Jahr in das Land ihrer Vorfahren eingewandert.

Frankreich ist erstmals führend bei der Auswanderung nach Israel. Im jüdischen Jahr 5774 (September 2013 bis September 2014) wanderten fast 6.000 französische Juden in den Staat Israel ein. Das waren mehr als doppelt so viele wie im Vorjahr. „Frankreich ist heute das führende Land bei der Auswanderung nach Israel. Das gab es noch nie“, teilte Ariel Kan-

del von der Einwandererorganisation „Jewish Agency“ in Paris mit. Verantwortlich dafür seien unter anderem der wachsende Antisemitismus sowie wirtschaftliche Schwierigkeiten. In Frankreich lebt mit 500.000 bis 600.000 Mitgliedern die größte jüdische Gemeinde Europas. Aus den USA – deren Gemeinde zehn Mal so groß wie die in Frankreich ist – kamen im vergangenen Jahr 3.600 Juden nach Israel.

Insgesamt wanderten im Jahr 5774 rund 24.800 Juden in den jüdischen Staat ein. Das waren 28 Prozent mehr als im Vorjahr und so viele wie seit fünf Jahren nicht mehr. Deutlich gestiegen ist auch die Zahl der jüdischen Auswanderer aus der Ukraine: Kamen im vergangenen Jahr etwa 2.000 nach Israel, so waren es in diesem Jahr rund 4.200. Der Vorsitzende der „Jewish Agency“, Natan Scharansky, sagte über den gesamten Anstieg: „Die Zunahme der Einwanderung von den vier Enden der Welt, in einem Jahr, in dem unsere Feinde versucht haben, unsere Sicherheit zu untergraben und Israels Legitimität herauszufordern, zeigt, dass Israel ein Land ist, das sowohl die persönliche Sicherheit seiner Bürger als auch die Zukunft des jüdischen Volkes garantiert.“ Jeder Neueinwanderer bringe die inzwischen 2.000 Jahre währende Wanderschaft des jüdischen Volkes dem Ende näher. || Dana Nowak

Anzeige



ISRAELNETZ SMARTPHONE APP

Unsere App für iOS und Android hält Sie unterwegs auf dem Laufenden. Ob auf dem Smartphone oder dem Tablet – mit der Push-Funktion gehören Sie immer zu den Ersten, die Aktuelles aus Nahost erfahren. Jetzt kostenlos laden.

www.israelnetz.com

Erhältlich im
App Store

ANDROID APP BEI
Google play

Historische Betrachtung

Schiffe durch die Wüste



Er ist die am meisten befahrene Wasserstraße der Welt: Der Suezkanal. Er verbindet das Mittelmeer mit dem Roten Meer. Die ägyptische Regierung will nun in einem gigantischen Bauprogramm den bestehenden Kanal erweitern. || Egmond Prill

Anfang August meldete „Der Spiegel“: „Auf einer Länge von 72 Kilometern werde parallel zur bestehenden Wasserstraße ein ‚neuer Suezkanal‘ errichtet, sagte der Vorsitzende der Kanalbehörde, Mohab Mamish, auf einer Konferenz in der Hafenstadt Ismailia. Die Kosten des Projekts bezifferte Mamish auf vier Milliarden Dollar (drei Milliarden Euro).“

Dieser Kanal hat neben seiner immensen Bedeutung für den Schiffsverkehr – er erspart Schiffen den Weg um Afrika – eine höchst politische Dimension. Er war 1956, 1967 und 1973 Zielpunkt und Ausgangspunkt von Kriegen. Doch schon sein Bau hatte höchste politische, sogar weltpolitische Bedeutung. Das Britische Weltreich hatte Interessen am sicheren Seeweg nach Indien. Auch die Franzosen interessierten sich für die Verbindung nach Fernost. Und schließlich gehörte die gesamte Region zum osmanischen Großreich und wurde deshalb vom türkischen Sultan regiert.

Am 25. April 1859 begann der Bau an einem Ort, der später „Port Said“ genannt wurde. Muhammad Said Pascha, Herrscher von Ägypten, hatte einem europäischen Konsortium versprochen, das Projekt zu verwirklichen. Es war für die Zeit eine Herkulesaufgabe, diesen Wasserweg durch die Wüste zu bauen. Längs der Strecke mussten Unterkünfte für Zehntausende von Arbeitern gebaut werden. Weite Teile des künftigen Kanals wurden von Hand gegraben. Mit Körben wurden Sand und Steine weggeschleppt. Menschen ersetzten die noch nicht vorhandenen Maschinen. Am 17. November 1869 wurde der Kanal mit prunkvollen Feierlichkeiten offiziell eingeweiht. Seitdem fahren Schiffe durch die Wüste von einem Meer zum anderen.

Eine andere ägyptische Wasserstraße wurde schon in der Zeit der Pharaonen

ins Auge gefasst und in Abschnitten gebaut, jedoch nicht als direkte Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer. Der alte Kanal war ein Wasserweg vom Nil durch den großen See zum Roten Meer. Die Experten sind sich ziemlich sicher, dass Pharao Necho (um 600 vor Christus) an diesem Kanal bauen ließ. Während der persischen Herrschaft war es König Dareios (um 500 vor Christus), der den umfangreichen Bau vollendete und die Wasserverbindung vom Nil zum Arabischen Golf herstellte. Ein Wunder in der Wüste.

Israel am Suezkanal

Ein anderes Wunder der Wüste war der Aufbruch der Israeliten unter Mose. Nach vierhundert Jahren in Ägypten zog Israel aus und in Richtung Sinai-Wüste, vermerkt die Bibel. Noch immer rätseln die Forscher, welche genaue Strecke Mose wählte und wo genau das Volk durch das Meer gegangen ist. Vielleicht werden die Arbeiten zur Kanalerweiterung ja dazu führen, dass Waffen oder gar Wagen des Pharao gefunden werden. Dieser war einst mit großem Heer den Flüchtigen nachgedrückt. Für Israel wurde der Auszug aus dem alten Ägypten Ur-Datum der Heilsgeschichte. Gott offenbarte sich als der, der Israel aus Ägypten befreite. 2. Mose 20,1: „Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“ Das ist der Auftakt zu den Zehn Geboten. Sie beziehen sich auf den Gott, den Israel von Ägypten her kennt.

Den modernen Suezkanal erreichte Israel im Herbst 1956 im Krieg gegen Ägypten. In Absprache und im Zusammenwirken mit Engländern und Franzosen gelang der Vormarsch. 1952 hatte

nach einem Putsch Gamal Abdul Nasser die Macht übernommen und den Suezkanal zur Waffe gegen den jungen Staat Israel gebraucht, indem die Schiffspassagen gesperrt wurden. USA und die UdSSR setzten mit einem Ultimatum Israel unter Druck, das bis März 1957 vom Kanal abzog mit der UN-Garantie eines freien Schiffsverkehrs durch den Kanal und der Stationierung von UN-Friedenstruppen in der Wüste Sinai. Im Frühjahr 1967 mussten diese Truppen auf ägyptischen Druck weichen. Ein Krieg gegen Israel dämmerte herauf, den Israel am 5. Juni 1967 mit mächtigen Luftschlägen gegen Ägypten eröffnete. Dieser „Sechs-Tage-Krieg“ führte Israels erneut bis zum Kanal, wo sie sich für Jahre fest verschanzten. Das Ende für Israels Bastion kam am 6. Oktober 1973. Mit einem starken Angriff der Ägypter und Syrer begann der „Jom-Kippur-Krieg“, der nach schweren Kampfzügen und Rückschlägen israelischen Truppen unter Ariel Scharon sogar den Weg über den Kanal ermöglichte. Am Ostufer wurde eine ägyptische Armee umzingelt. Schließlich führten die Friedensverhandlungen 1982 zum kompletten Rückzug vom Kanal und dem Abzug der Israelis von der Sinai-Halbinsel.

Die ägyptische Regierung will bis Sommer 2015 die Kanalerweiterung fertig haben. Ein weiteres großes Bauprojekt ist bereits angekündigt, der Baubeginn bisher noch offen. Eine Landstraße der Begegnung quer durch den Orient. Davon schreibt die Bibel (Jesaja 19,23-24): „Zu der Zeit wird eine Straße sein von Ägypten nach Assyrien, dass die Assyrer nach Ägypten und die Ägypter nach Assyrien kommen und die Ägypter samt den Assyrern Gott dienen. Zu der Zeit wird Israel der dritte sein mit den Ägyptern und Assyrern, ein Segen mit den auf Erden.“ ||

NEUES IM HERBST



FARBEN EINES LANDES

ISRAEL POSTKARTENBOX

NUR 10 EURO

„FARBEN EINES LANDES“

ist eine Kollektion von Faltkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.

Die Postkartenbox „FARBEN EINES LANDES“ enthält 10 hochwertige Faltkarten im Format 12 x 17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box.

Das Set ist exklusiv bei Israelnetz für 10,- € zzgl. Versandkosten erhältlich.



NUR 9 EURO

DER ISRAELNETZ KALENDER 2015

Der Israelnetz-Kalender 2015 hat das Thema „FRÜCHTE DES LANDES DER BIBEL“.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 9,- € zzgl. Versandkosten erhältlich.

BESTELLEN SIE JETZT

per Telefon (06441) 91 51 51
online auf israelnetz.com